



Schöne Ausblicke gibt es viele auf dem Weg von Oberstdorf nach Meran (links) – auch im Sommer liegt auf einigen Bergen noch Schnee (Mitte unten). Unsere Autorin (rechts oben, rechts) mit ihren Eltern beim Erinnerungsfoto vor der Kemptener Hütte. Einer der Höhepunkte der Tour ist die direkte Sicht auf eine Herde Steinböcke unterhalb der Memminger Hütte (rechts unten). Fotos: Mayr/privat

Nichts für schwache Nerven

Meran (DK) 140 Kilometer Fußmarsch durch drei Länder. Je nach Etappenziel bis zu neun Stunden am Tag, sechs Tage lang. 9000 Höhenmeter nach oben und genau so viele wieder nach unten. Das sind die reinen Zahlen der Alpenüberquerung von Oberstdorf nach Meran. Diesen bekanntesten Teil des Fernwanderwegs E5 laufen pro Jahr etwa 15000 Menschen – Tendenz steigend. Eine Herausforderung. Und dieser möchte ich mich stellen. Zusammen mit meinen Eltern. Denn hinter den blanken Zahlen muss noch ein anderer Reiz verborgen sein. Warum würde man es sich sonst antun, sechs Tage lang durch Schnee zu stapfen, auf Steinen über Bäche zu balancieren und an schmalen Wegen neben felsigen Abgründen die eigene Schwindelfreiheit zu erproben?

Mit Mehrtageswanderungen habe ich keine Erfahrung. Zweimal pro Jahr steige ich auf einen Gipfel – kaum zu vermeiden, wenn man aus dem Allgäu stammt. Meine Eltern haben schon mehrtägige Touren

„Die Tiroler sind ein hinterlistiges Bergvölkchen.“

Taxifahrer in Holzgau

hinter sich, mein Vater kennt sich in den Bergen aus. Einige Tage, nachdem die Hütten öffnen, geht es los. In den Rucksack kommt nur das Nötigste: eine Wechselgarnitur, eine Fließjacke, ein Waschbeutel mit Duschgel, Shampoo und Zahnpasta in Reisgröße, Unterwäsche, Socken und eine Flasche Wasser. Alles fein säuberlich in Plastikbeuteln verpackt – falls es nass wird. Eine gute Idee, denn bereits beim ersten Aufstieg auf die Kemptener Hütte regnet es in Strömen.

Der Weg zur Kemptener Hütte schlängelt sich an Wasserfällen und Bächen entlang bis auf 1844 Meter. Rechts von dem Weg geht es einige Hundert Meter nach unten – allerdings kann man es nicht sehen. Denn es liegen Schneefelder in dem Tal, einige von ihnen haben zum Weg hin kleine Öffnungen. Gerade so groß, dass ein Mensch durchpasst. Was passiert, wenn man ausrutscht und dort hineinfällt? Eine Bedienung auf der Kemptener Hütte gibt später ungefragt die Antwort: „Entweder man bricht sich das Genick oder man erfriert nach kürzester Zeit.“ Gefunden wird man nie. Dann fügt sie noch hinzu, dass seit einigen Tagen eine Frau vermisst wird. Eine Urlauberin aus dem Hochsauerlandkreis, ihr Auto hat man an der Talstation einer Bergbahn abgestellt gefunden. Sie ist allerdings bis heute verschwunden. Mich beunruhigt die Geschichte. Und zum ersten Mal frage ich mich, ob das wirklich so eine gute Idee war.

Keinen Zweifel an ihrem Plan haben die fünf jungen Männer

aus dem Münsterland, die sich an unseren Tisch gesellen. Die Freunde wollen einen Ausflug ohne ihre Frauen machen, bis jetzt sind sie nur in Schottland gewandert. Von Pub zu Pub. Und die Gruppe ist sichtlich enttäuscht, dass es um 20 Uhr, als sie ankommt, kein warmes Wasser mehr auf der Hütte gibt. Die Bedienung ist das gewohnt: Sie lacht nur und sagt den Männern, dass sie sich nicht so anstellen sollen. Das Wasser ist aber nicht „Ich schreie mal kurz auf, und dann geht das schon“-kalt, sondern „Oh mein Gott, ein Gletschersee“-kalt. Die nächste Enttäuschung folgt, als sie hören, dass um 22 Uhr die Hüttenruhe beginnt und die ersten Bergsteiger bereits um 5 Uhr wieder aufstehen. „Keine Party?“, fragt einer enttäuscht. Und Wan? Ebenfalls Fehlanzeige. Am dritten und vierten Masten der Materialseilbahn hat man immer-

hin Handyempfang, zehn Minuten Fußmarsch entfernt. Am nächsten Morgen beginnt es tatsächlich ab 5 Uhr früh in der Hütte, das eher einem Haus

gleich, laut zu werden. Die ersten schlurfen ins Bad und ziehen sich an, um dann bereits in ganzer Montur ihr Frühstück einzunehmen. Zwei Scheiben Brot, Marmelade, und wenn man möchte Käse dazu. Banane oder Apfel kosten extra. Gegen 7 Uhr laufen auch wir los, nicht ohne ein Erinnerungsfoto vor der Hütte zu machen. Und uns in das Hüttenbuch einzutragen. Hier stehen der Name, woher man kommt und wohin man will. Falls jemand am Ziel nicht ankommt, werden Rettungskräfte alarmiert.

Schon nach wenigen Hundert Metern gabelt sich der Weg, es liegt Schnee und man erkennt nicht mehr, wo man lang muss. Mein Vater hat vorher eine Karte abfotografiert, damit wir uns orientieren können. Allerdings trauen wir ihr nicht, sondern folgen den unzähligen Wanderern in eine andere Richtung. Die wollen schließlich auch nach Meran. Als der Weg unpassierbar wird und die Ersten anfangen müssen zu klettern, drehen alle wieder um. Erste Lektion: Man sollte niemandem einfach so nachlaufen. Der Abstieg ins Tal nach Holzgau, das schon in Österreich liegt, führt über eine Hängebrücke. Die hängt direkt über einer Schlucht und wackelt in der Mitte bedenklich im Wind. Mir wird es mulmig – nur nicht nach unten sehen, der Boden besteht aus einem Gitter. Und nicht nur ich habe meine Probleme mit der schwankenden Brücke: Ein Mann bewegt sich sehr langsam, hält sich mit beiden Armen am Geländer fest.

Jedes Jahr laufen Tausende Menschen über die Alpen, und es werden immer mehr. Es geht durch Schnee und Eis, über grüne Wiesen und auf Gipfel. Es gibt nur wenig Komfort, selten Wlan oder warmes Wasser, dafür Blasen an den Füßen und einen schmerzenden Rücken.

Warum tut man sich so etwas freiwillig an? Ein Selbstversuch.

Von Doris Mayr



INFORMATIONEN

„Insgesamt laufen jährlich etwa 15000 Menschen über die Alpen“, schätzt Thomas Dempfle, Leiter des Oase Alpincenters in Oberstdorf, der ersten Bergschule Deutschlands. Allein in seiner Bergschule melden sich pro Jahr etwa 1000 Menschen für eine geführte Tour von Oberstdorf nach Meran an.

Zu einer ähnlichen Einschätzung, was die Gesamtzahl an Alpenüberquerern betrifft, kommt Martin Braxmair, seit 2001 Wirt der Kemptener Hütte. Diese ist das Drehkreuz zu einigen Mehrtagestouren – in der viermonatigen Saison hat die Hütte 20000 Übernachtungen. Hier müssen auch alle Bergsteiger vorbei, die von Oberstdorf nach Meran

möchten. „Circa 60 Prozent der Leute, die bei uns auf der Hütte übernachten, gehen den E5“, sagt er. „Es sind mehr Leute geworden. Darunter sind leider auch viele, die nicht in die Berge gehören oder, besser gesagt, die vielleicht erst eine kleinere Tour machen sollten.“ Vor allem Anfang Juni, wenn noch viel Schnee liegt: Denn dann wird aus der Strecke zwischen Oberstdorf und Meran eine „anspruchsvolle Hochtour“, wie Bergführer Thomas Dempfle sagt. Doch die Gruppen, die in Meran ankommen, planen fast immer bereits die nächste gemeinsame Wanderung: „Nicht selten sind aus Fremden nach solch einer Tour Freunde geworden.“ dm

Man sieht in seinem Gesicht, dass es ihm fast körperlich wehtut, jetzt loszulassen, damit ich vorbei kann. Ohne Pause laufe ich schnell, bis ich wieder festen Boden unter den Füßen habe. Und schüttele den Kopf über meinen Vater, der alle paar Meter auf der Brücke stehen bleibt und aus jeder Perspektive fotografiert. Wie schafft er das? Dieser erste Teil von Oberstdorf nach Holzgau gilt für die Bergschulen auch als Probestrecke für die Teilnehmer – wem es hier schon anstrengend ist, der kann jetzt noch aussteigen.

Auf der 15 Kilometer langen Strecke von Holzgau ins Madau-Tal fahren Taxis. Diese nutzen viele Wanderer vor dem anstrengenden Aufstieg zur Memminger Hütte. Man spart sich immerhin etwa drei Stunden Fußweg mit zehn Kilo Gepäck auf dem Rücken. Also nehmen wir auch ein Taxi. Unser Fahrer erzählt, dass er in der vergangenen Saison den Weg 680-mal gefahren ist. „Ich war froh, als ich keinen Menschen mehr sehen musste“, sagt der Tiroler. Unterwegs muss das Taxi oft halten. Der Beifahrer, in diesem Fall mein Vater, muss aussteigen und die Viehgarter öffnen. „Die Tiroler sind ein hinterlistiges Bergvölkchen. Haben kein Vieh hier, aber schließen trotzdem das Gatter“, regt sich der Fahrer auf.

„Nicht selten sind aus Fremden nach solch einer Tour Freunde geworden.“

Thomas Dempfle, Bergführer

Der Aufstieg auf die Memminger Hütte zieht sich – unterwegs aber passiert eines der schönsten Erlebnisse unterwegs: Vor uns treibt sich eine Gruppe Steinböcke herum. Die um die 100 Kilo schweren Böcke mit ihren imposanten Gehörnern thronen auf einem Vorsprung, die Geißen grasen friedlich – und die jungen Böcke rammen spielerisch ihre Köpfe gegeneinander. Bis auf wenige Meter kommen wir an die Tiere heran, bevor sie gemächlich vor uns davonlaufen. Die Fauna und auch die Flora in den Bergen sind überhaupt sehr vielschichtig – hier kann man neben den Steinböcken Gämsen und Murmeltiere beobachten, auch die Alpenrose und Blumen wie der Enzian oder der Eisenhut wachsen hier noch.

Außer es liegt Schnee. Und das ist Anfang Juni noch häufig der Fall. An der Seescharte, rund um die Braunschweiger Hütte, am Rettenbachferner und unterhalb des Similauns auf 3000 Metern Höhe liegt überall Schnee. Wir lassen immer mindestens eine Bergschul-Gruppe vor uns laufen – unter den Gruppen ist auch eine des Oase Alpincenters Oberstdorf, der ersten Bergschule Deutschlands. Dann ist

der Weg gespurt, und man sieht, welche Stellen für die Füße keinen Halt bieten. Der Abstieg im Schnee ist manchmal angenehmer: Man kann sich auf den Hosenboden setzen, und dann muss man sich nur mit den Füßen abstoßen. Oder man macht es so wie meine Mutter und ich: Wir rutschen aus, fallen hin – dann spart man sich das Abstoßen. Danach ist der Schnee zwar in den Schuhen und in der Hose – aber es geht schneller und es macht auch noch Spaß. Außerdem ist sowieso ständig alles nass: In der Früh entscheidet man sich für die Kleidungsstücke, die am trockensten sind.

Im Schnee ist es totenstill, nur die Schuhe knirschen. Zugleich ist es auch am meisten beängstigend: Denn ein falscher Tritt oder einmal ausrutschen auf den vereisten Stellen – dann fällt man unweigerlich in die Tiefe. Und so muss man oft seinen ganzen Mut zusammennehmen, an Steinen oder Gras festhalten und sich nach oben ziehen – oder mit den Füßen tastend nach unten klettern. Zumal man nach sechs Stunden laufen oft schon so erschöpft ist, dass man auch über kleinste Steine oder Wurzeln stolpert. Und so manches Kreuz am Wegesrand erinnert daran, dass die Berge vielen Menschen zum Verhängnis geworden sind. Nichts für schwache Nerven. Aber inmitten dieser Mischung aus Anspannung, Adrenalin, Erleichterung und

Stolz erkenne ich den Reiz einer solchen Wanderung. Dagegen verblassen die Übernachtungen im Matratzenlager, das kalte Wasser und das fehlende Internet. Denn darum geht es nicht – es geht um die gemeinsamen Erlebnisse in der Natur. Die anstrengenden Etappen, die Angst während der Schneestürme, die nie enden wollenden Abstiege durch Täler, bei denen das Ziel zwar die ganze Zeit vor Augen ist, aber nicht näherkommt, schweißen zusammen. Ich falle nicht nur meiner Mutter um den Hals, als sie eine schwierige Passage gemeistert hat, von der sie unterwegs die ganze Zeit meinte: „Das schaffe ich nie.“ Ich klatsche auch mit dem Mann Mitte 30 ab, den ich zwar abends auf der Hütte gesehen habe, aber eigentlich nicht kenne: Er ist beim Klettern hinter mir gelaufen, hat mich angefeuert und motiviert. Hinterher sagt er: „Na also, ich wusste, dass du das schaffst.“ Man geht den Weg zwar nicht direkt zusammen, aber man weiß trotzdem, was die anderen, die man immer wieder trifft, erlebt und gefühlt haben müssen. DK